

Kleinburgwedel Ende des Krieges 1945  
und Neuanfang in Burgwedel



# Michael Nagel

## *Sechsmal Deutschland*

Von einem, der auszog die Wahrheit zu lernen



**1930 in der Weimarer  
Republik an der Leine  
von Hannover geboren**



**60 Jahre später Einheit  
Deutschlands im Hotel  
„Elefant“ von Weimar erlebt**

*Diese Fassung meiner Lebenserinnerungen ist die  
letzte fehlerkorrigierte Ausgabe vom März 2010*

[...]

DIE LETZTEN Kriegstage im Heidewinkel waren von großen Spannungen und bitteren Begebenheiten begleitet. Vom Anwesen der Eltern, östlich der Fuhrberger Landstrasse gegenüber dem westlich gelegenen Würmsee, dass sich seit Ende der 30er Jahre deutlich vergrößert hatte, konnte der Verkehr auf der langen Birkenchaussee nach Fuhrberg gut eingesehen werden. Noch standen die hohen Bäume nicht voll im grünen Ornat des beginnenden Frühjahrs 1945.

Tags darauf zogen in endlosen Kolonnen sich schleppende Gestalten auf der Chaussee gen Norden. Michael war neugierig zur schnurgeraden Landstrasse geeilt und sah unvermutet ein entsetzliches Bild des Jamerns und des Gotterbarmens. Ausgemergelte KZ-Häftlinge in gestreifter Kleidung, mit runden, blaugestreiften Mützen, wurden von blutjungen SS-Männern in einem kilometerlangen Todesmarsch Richtung Burgdorf-Celle, und wie er später hörte, ins KZ-Lager Bergen-Belsen getrieben.

Für die geschundenen Kreaturen gab es weder Essen noch Trinken. Die Frühlingssonne brannte unbarmherzig auf die abgemagerten und kraftlosen Menschen herab. Viele wurden von anderen Häftlingen gestützt, teils mitgeschleift. Jeder Bedauernswerte der vom Brackwasser des Chausseegrabens versuchte seinen Durst zu stillen, oder nicht mehr weiter konnte und erschöpft am Straßenrand liegen blieb, wurde durch Genickschuss erledigt. So die bedauernswerten Menschen nach dem langen Vorbeimarsch an der weißen Birkenchaussee wie zu einer Todeskette hingestreckt lagen. Alles wenige Tage vor ihrer Befreiung!

Während sich der mühsam dahin schleppende Zug langsam in der Ferne Michas traurigen Augen entschwand. Statt sie trinken und lebend liegen gelassen zu haben, knallten die Schergen die Erbarmungswürdigen vor der sehnsüchtig erhofften Freiheit einfach wie räudige Hunde ab. Bis durch das grausame Töten im Raum Fuhrberg der SS-Mannschaft die Munition ausging und die schwarzen Mordgesellen sich feige in die Büsche schlugen, unerkannt in Gefangenschaft zu gelangen. So viele Häftlinge auf makabere Weise durch Ermordung ihrer Kameraden unerwartet das Geschenk der Freiheit erhielten.

Dadurch warten die Fuhrberger Wälder plötzlich voller Werwölfe, versprengter und desertierter Soldaten, SS-Wachmänner und geflohener KZ-Häftlinge, die sich alle voreinander fürchteten. Auch Michas Familie bekam in der Einöde plötzlich große Angst um ihre Sicherheit. Hatte doch der brutale Krieg, mit der grausamen Auslöschung von Millionen Menschen, überall die Sitten verroht, dass es für den Einzelnen in letzter Sekunde nur noch eins gab, zu überleben, egal ob ein anderer dafür drauf ging.

EINES TAGES tauchten bei den Eltern zwei abgemagerte KZ-Häftlinge auf, die ihr trauriges Schicksal auf dem von Micha gesehenen Todesmarsch erzählten. Sie hatten sich nach der Flucht notdürftig mit Sachen toter Wehrmachtssoldaten bekleidet und baten um Essen, Trinken und neue Garderobe. Dann kamen zwei Soldaten der Wehrmacht, die sich nach dem Weg Richtung Hannover-Bothfeld erkundigten, wo einer wohnte. Auch sie baten um Brot und hinterließen dem Stiefvater einen Karabiner. Das Schießisen warf er aber bleich vor blanker Angst in einen Tümpel, der nach vier Jahren ausgetrocknet die längst entschwundene Furcht als verrostete Vergangenheit des Krieges wieder auftauchen ließ.

Es war eine schreckliche Zeit tödlicher Gefahr geworden. In der Endphase des Krieges bestand beim Begegnen mit Fremden in der Einöde von Heidewinkel ein hohes Risiko. Besonders wenn man Bedrängten in schwieriger Situation half. Was von Fanatikern als Wehrkraftzersetzung oder Zusammenarbeit mit dem Feind bezeichnet wurde und das eigene Leben kosten konnte.

SS-Offiziere, mit daraus entstandenen Wehrwölfen, geisterten halbzivil in Bridgeshosen und Stiefeln in den Wäldern herum. Machten mit jedem Verdächtigen, den sie in ihre Todesklauen bekamen, kurzen Prozess. Obwohl sie es vom Intellekt eigentlich hätten wissen müssen, wie sinnlos ihr Tun war, wurde im Führerwahn und aus Angst vor Rache über ihre Verbrechen bis zuletzt gemordet.

WIE SOLCHE Mörder im Namen der Tyrannei mit Menschen umgingen, hatte er mit der Mutter noch kurz vor Kriegsende an der Weidendammer Brücke in Hannover gesehen. Wo der Bevölkerung eine große Zahl toter Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen zur Schau gestellt wurden. Ohne Gnade erhängt und danach in den Staub der Straße geworfen. Wo die Unglücklichen nichts anderes verbochen hatten, als vor Hunger Essbares in Trümmern zu suchen und dafür unter der Eisenbahnbrücke aufgeknüpft wurden. Alle trugen Pappschilder mit schlimmen Aufschriften vor ihren Körpern. Hannoveranern ein warnendes Beispiel dafür zu sein, wie noch fünf Minuten vor Zwölf mit „Volksschädlingen“ umgegangen wird.

Fünf Millionen russische Kriegsgefangene waren einst in deutscher Hand, von denen nur ein Fünftel lebend nach Hause kam! Kein Wunder, hatte Michas Mutter darauf einmal weit nach dem Krieg gemeint, wie man deutsche Soldaten dafür in russischer Kriegsgefangenschaft behandelte. Und wenn die übrig gebliebenen Gefangenen und Zwangsarbeiter nach dem Krieg noch mit großen Versprechungen der Repatriierungskommissionen begeistert vom Frieden und hoffnungsfroh in die östliche Heimat zurück kehrten, gerieten sie daheim gleich wieder als „Kollaborateure“ in Stalinistische Mörderhände der Organisation Smersch. So der verbrecherische Krieg Hitlers sich für die Unschuldigen zu Hause zur zweiten Tragödie entwickelte!

Aus vielen bösen Erfahrungen seines jungen Lebens fragt Nagel sich auch heute noch immer und immer wieder: Was nur aus allen diesen germanischen und slavischen Henkern in Gestapokellern, KZ-Lagern mit Gaskammern, an Brücken, Laternen, auf Landstraßen, in Katyn, der Moskauer Ljubljana, den sowjetischen Gulaks oder Sonderlagern des NKWD und Gefängnissen der Stasi in der SBZ geworden ist? Von denen bis

heute kaum einer, der vermutlich in die hunderttausende gegangenen Helfershelfer, im Namen der Gerechtigkeit zur Verantwortung gezogen wurde!

DIE PRODUKTION Wohlenbergs in Vahrenwald musste wenige Tage vor dem Einmarsch der Alliierten durch Beschädigung der Werkhallen und Arbeitsmangel eingestellt werden. Werkzeugmacher Emil Hoell und Kollege Oswin Hoffmeister hatte man auf Jahresurlaub geschickt. So die Familien bis Kriegsende wie ein Wunder auf ihren Wochenendgrundstücken des Heidewinkels von Kleinburgwedel vereint waren. Vor dem Weekend hatte der Vater vom Vermieter Viekenberg eine Ecke des Saatfeldes gepachtet. Darauf ein bescheidener Garten entstand, der im Sommer Dinge hervorbrachte, die eingekocht im Winter Seltenheit besaßen.

Noch am Vortag sah Micha im Tiefflug eine der hochgepriesenen, letztlich für den Endsieg sinnlos gewordenen Wunderwaffen. Den ersten Düsenjäger der Welt, die Me 262 staunend und zugleich erschrocken über sich hinweg donnern. Dennoch, trotz des von fern hörbaren Kriegslärms, war in der unberührten Heidelandschaft des Frühlings 1945 vielfältig neues Leben hervorgetreten. Die niedere Art kümmerte sich nicht um den erbarmungslosen Kampf der Höheren, mit ihrem Grauen an Heimtücke auf Landstraßen und Wäldern.

Die Natur trieb unberührt duftend ihr neues Leben in eine hoffnungsfrohe Zeit des vor ihr liegenden Friedens der Welt aus. Lerchen zwitscherten hoch in flirrender Luft. Um Schulabgänger Nagel, der behaglich im frischen Gras lag und in den mit Schäfchenwolken bedeckten Aprilhimmel schaute, war Gesumm von Insekten. Der erste Kuckuck rief zum Schinkenanschnitt. Aus Nordwest kam leiser Geschützdonner herüber.

Plötzlich war ihm, als hörte er auf der Fuhrberger Landstraße Fahrzeuge brummen. Der im Gras liegende schnellte hoch. Dachte zunächst an versprengte Wehrmachtsautos. Denn wegen der grün schimmernden Bäume und Büsche konnte er nicht sofort ausmachen, ob es die sehnsüchtig erwarteten Amerikaner waren. Glaubte aber mit seiner bis heute geltenden Weitsichtigkeit fünfzackige Sterne auf schrägen Kühlerhauben entdeckt zu haben. Rief aufgeregt Eltern und Schwester herbei. Als in dem Moment schon diagonal über das bereits 15 cm hoch ausgetriebene Kornfeld ein Geländefahrzeug auf ihr Wochenendhaus zufuhr.

Als Junge sah er sofort: Es waren seine Amerikaner! Zu viert saßen sie im mattgrünen, offenen Jeep, mit weiß umrandeten Stern auf der Kühlerhaube. Dazu eine nach hinten gebogene Funkantenne. Das historische Datum ist ihm leider nicht mehr in Erinnerung, aber es war ein mittlerer Wochentag der ersten Aprildekade 1945! Einer der Männer unter olivgrünen Stahlhelmen war dunkelhäutig. Wild gestikulierend fuhren sie im Jeep über das bestellte Roggenfeld auf den Garten zu. Die Eltern standen mit dem Rücken zur Wand am Wochenendhaus. Man konnte ja nie wissen? Während Sohn und Tochter der Szenerie am Feldrain zusahen und stumm die „Amis“ anlächelnd das Geschehen abwarteten.

Die Männer schienen erleichtert zu den Kindern zurückzulächeln. Micha unternahm schüchtern zu winken! War es doch der Tag ihrer Befreiung vom Nationalsozialismus! Der Beifahrer hatte den Wagenlenker auf die Selbstversorgung der Familie aufmerksam gemacht. Vorsichtig das Gartenland umfahrend, was alle beeindruckte. Die Eltern hatten auch nicht, wie die Mehrzahl der Deutschen, statt abgetakelter Hakenkreuzfahne ein weißes Tuch an die alte Fahnenstange gehisst; sich also nicht ergeben! Denn in dem Moment, wo endlich die Amerikaner eintrafen, fühlten sie sich nicht Besiegte, sondern als Befreite vom NS-Regime!

Die Amis riefen so etwas wie: „Nazi here?“, dass alle Familienmitglieder gemeinsam die Köpfe schüttelten und die Soldaten denken sollten sie wären keine. Doch der Erkundungstrupp wollte zur eigenen Sicherheit nur wissen, ob welche in der Nähe sind. Vor denen sie verständlicher Weise großen „Schiss“ hatten. Denn wer wollte sich noch kurz vor dem Ende der Gewaltherrschaft, wie manchem alliierten Kameraden von nebenan passiert, durch fanatisch Verführte, oft so gar uniformierte Kinder, abknallen lassen?

SCHWESTER SONNI konnte erstmals ihre Englischkenntnisse aus dem Lyzeum anwenden. Die amerikanischen Soldaten amüsierten sich darüber, weil sie etwas nervös agierte und vor Aufregung mit ihrem Englisch mehr herumsstotterte als hilfreich zu sein. Was sollte sie auch sagen oder fragen? Auf dem Küchentisch stand wie immer im Haus eine Schale „fresh eggs“. Aus der sich die Amis beim ergebnislosen Durchstöbern des „Weekends“ ganz selbstverständlich die vorgesetzten Taschen ihrer olivgrünen Parker voll stopften.

Michas Mutter nickte den G-is zu, sie gleichsam zum Mitnehmen als Marschverpflegung zu ermuntern. Der Sohn fand das später zur Mutter gesagt weniger gut. Doch die meinte nach dem Besuch, dass es das kleinste Übel war. Blieb es doch bei der geringen Selbstbedienung und eigneten sich die Sieger nicht noch die „good chicken“ im Hof an. Die nun als Rodeländer weiter neue Eier legen und mit Hilfe des dicken, braunen Hahns „Iwan Backenbart“ für Nachwuchs nach dem Krieg sorgen konnten.

Emil Hoell hatte den Amis zwischenzeitlich seine tätowierte KZ-Nummer am Arm vorgeführt, dass die Soldaten schnell kapierten auf welche Geisteskinder sie in der Einöde gestoßen waren. Insofern die Suche nach „Krauts“ schnell abklang. Obwohl die Weißen zur Sicherheit ihren schwarzen Soldaten als Aufpasser vor dem Haus platziert hatten. Der aber spielte im Klima scheinbaren Friedens, statt für Sicherheit zu sorgen, wie ein kleines Kind mit Emils Hobbyzucht am Drahtkäfig, einem Nutriapaar mit Bock und Zippe herum.

Worauf ihn sein Kameraden furchtbar zusammenschissen, als sie sahen, wie oberflächlich er gewesen war und im unkonzentrierten Moment einer der Nager ihm noch fast den Zeigefinger abbiss. Was damned, eine tüchtige Anzeige bei der Military Police wegen Selbstverstümmelung hätte ergeben können. Bis die anderen Soldaten den Schwarzen mit stark blutendem Finger im Mund dann aber doch herzlich auslachten, als er von der Hausfrau ein großes Hansa-Pflaster auf die Bisswunde bekam.

Sonni und Micha hatte den schönsten Frühlingstag jungen Lebens, die mit großer Rücksichtnahme und dramatische Ankunft und froh gestimmte Abfahrt der Amerikaner über Hitlerdeutschland erlebt. Nach zwölf bedrückenden NS-

Jahren, mit KZ- und Gefängnishaft der Eltern, den furchtbaren Bombenangriffen einer sinnlosen Zerstörung, waren die Familie einem Wunder gleich, heil und gesund vom Tausendjährigen Reich erlöst worden! Michael Nagel war in Deutschland sein Drittes, der englischen Besatzungszone angekommen.

### **Nachkriegsereignisse**

IN DEN TAGEN nach dem undramatisch ausgegangenen Kriegsende, begannen überall in Deutschland, Plünderungen großen Stils. Zuvor war nichts über die von zahlreichen Firmen ausgelagerten und in Scheunen und Nebengelassen der Bauern gehorteten Waren bekannt gewesen. Nur die Scheunenbesitzer wussten es, deren Unterkünfte mit Waren aller Art massiv belegt worden waren. Die bei Androhung hoher Strafen der Behörden aber schweigen mussten. Nach dem Untergang bedienten sich die Inhaber der Scheunen zu erst einmal selbst von den Vorräten. Während erzählt wurde, dass Hitler mit den eingelagerten Waren und Lebensmittelbeständen noch zehn Jahre hätte Krieg führen können. Eine Vorsorge aus den Erfahrungen des I. Weltkriegs, das Aufmucken der Bevölkerung, wie zu Zeiten der Steckrübenwinter 1917-18, zu vermeiden. Besatzer filmten natürlich die vermeintliche Habgier der Deutschen von Scheunendächern als Propaganda szenerie für ihre foxtönenden Wochenschauen in den USA. Doch ob Amerikaner und Briten im Drunter und Drüber eines zu Endes gegangenen Regimes anders agiert hätten, bezweifelte Micha ernsthaft. Leider wohnten sie weit ab von den Plünderungen. Hörten im Kommunikationsdefizit erst mit erheblicher Verzögerung von der Existenz der Warenlager, als der Exodus Plünderung fast schon wieder beendet war. Der Stiefvater ergatterte gerade noch einen unattraktiven Ballen grauen Leinenstoff. Aus dem die Mutter in der Versorgungsnot der Nachkriegszeit Bettwäsche nähte, die noch nach zehnmaligem Kochen ekelhaft kratzte.

Eines der ehemaligen Warenlager, wo der Stiefvater den Jungen mit nach Großburgwedel nahm, gehörte der Schuhfabrik Salamander. Angekommen, lagen in den Räumen nur noch linke und rechte Einzelschuhe. So hatten sich die Menschen um die „kostenlosen“ Latschen gebalgt. Vielfach wurde auch erzählt, dass viele in ihrer Gier nach Ware sich gegenseitig tot trampelten. Aus den am Mittellandkanal in Vinhorst gestandenen Kühlhäusern wurden so gar tiefgefrorene Schweinehälften und Butterfässer aus den Treppenhaufenstern geworfen, die unten den Plünderern die Schädel einschlugen.

EINEN TAG nach dem Einmarsch der Amerikaner hatten Schwester Sonja und Micha im Straßengraben der Fuhrberger Landstraße zwei interessante Entdeckungen gemacht. Die eine war ein Biwaklager im platten Gras seitlich der Straße. In dem lag ringsum verstreut angebrochene Marschverpflegung der Amis. Die Herzen der Kinder gingen über, was sie sahen und begierig mitnahmen. Dutzende Chewing Gums, kleine Päckchen mit Cookis, Mini-Cadbury-Tafeln, diverse Portionstüten Milchpulver und Nescafe, so gar eine an gebrochene Schachtel Malboro. Dazu ungeöffnete Dosen Cornedbeef mit angelöteten Büchsenöffnern. Ein Schlaraffenland, wenn man sah was Deutsche Soldaten am Schluss hatten: Nichts, nicht einmal das Leben! Gleich hundert Meter entfernt lag ein nagelneues 125 ccm NSU-Motorrad im Straßengraben. Trotz Tankfüllung sprang es nicht an. Also schoben sie das Gefährt, mit dem vermutlich einer in Bridgshosen vor den Amerikanern stiften gehen wollte, in den Heidewinkel. Nach kurzer Inspektion stellte Vater Emil fest: Kettenritzel ausgeschlackert und Zündkerze mit Steckerkabel mutwillig zerstört. Die Mängel zu beheben stellte für Werkzeugmacher Hoell kein Problem dar und das hübsche Motorrad war wieder einsatzfähig.

Micha, als der eigentliche Entdecker, durfte nach dem Vater ebenfalls die erste Runde seines Lebens mit der „Kiste“ auf dem Feldweg drehen. Baute aber mit der „blöden“ Karre, wie er sagte, so einen teuflischen Satz, dass er sich zur Erinnerung an die erste Fahrstunde „dicke Klöten“ einhandelte. Die Koordinierung zwischen Kupplung, Gas und Bremse klappte nicht, wie das nach automobiler Technik hätte funktionieren sollen. Dennoch hatte der unfreiwillige Abgang vom Motorrad auch sein Gutes, wie Onkel Oswin tags darauf den Nachbarn erzählte. Genau in dem Moment nämlich, wo der Motor durch Sturz entlastet aufheulte, sei auf seinem Grundstück ein Werwolf in Form eines gestiefelten SS-Katers im Privatsakko mit vorgehaltener Pistole 08 aus dem Unterholz geschlüpft. Sich bei Hoffmeisters ängstlich umgeschaut und nach Amerikanern erkundigt. Durch den aufheulenden Motor hellhörig geworden, zeigte der „Onkel“ geistesgegenwärtig in Richtung des Motorengeräuschs, dass die Amis offenbar von dort kämen und der bewaffnete „Wolf“ das Zittern bekam und auf Nimmerwiedersehen in die entgegengesetzte Schonung davon tanzte.

Trotz des auf glückliche Weise abgeblitzten SS-Typs sollten sie das neue Motorrad nicht lange besitzen. Nachdem in der Gegend um Groß-Burgwedel ehemalige Fremdarbeiter, die bei den Bauern beschäftigt waren, bereits alles Motorisierte „abgegrast“ hatten, kamen betrunkene Männer auch auf das Grundstück der Hoells. Die herbei Getorkelten entdeckten sofort im Stall das von Micha auf Hochglanz geputzte Beutestück, mit dem NSU-Wappen am Tank. Entführten es grölend aus dem Schuppen, dabei die Familie noch Glück im Unglück hatte. Betrunken und in Rage auf das Motorrad, übersahen die bewaffneten Kerle eine ansonsten stets geschlossene Erdgrube, in der die Familie alle Wertsachen versteckt hielt. Die aber ausgerechnet zu der Zeit sperrangelweit offen stand, weil Dringendes daraus entnommen werden sollte. Insofern sie alle froh waren nur das verloren zu haben, was ihnen ohnehin nicht gehört hatte.

ZUR GLEICHEN Zeit begab sich im benachbarten Dorf Kleinburgwedel aber auch noch eine Geschichte wie aus dem Tollhaus. Einer der größten Bauern des Dorfes hatte während des Krieges ein Techtelmechtel mit einer Zwangsarbeiterin, die als zugewiesene Magd bei ihm arbeiten musste. Als nun die Gesellschaftsverhältnisse anders herum gekommen waren, übernahm prompt ein Landsmann der Dienstfrau das Zepter des Landwirts. Was

den verheirateten, nichts desto weniger eifersüchtigen Bauern derart auf Palme brachte, dass er in Gemeinschaftsarbeit mit einem Verwandten aus dem nahen Wettmar nachts dem Nebenbuhler auflauerte und ihm per Beil den Scheitel glatt zog.

Die abgedankte Herrschaft hatte offenbar noch nicht begriffen, dass nun andere darüber bestimmten wie es im Dorf mit fremden Frauen zur Sache ging. So die Wut der Zwangsarbeiter und Gefangenen gegen alle Bauern in beiden Dörfern keine Grenzen mehr kannte. Die neue Herrenriege hatte nämlich als Rache nach der Beerdigung des teuren Toten auf dem Friedhof von Großburgwedel beschlossen, sämtliche Gehöfte der Bauern in beiden Dörfern abzubrennen.

Dabei war die Bauernschaft unter der NS-Herrschaft mittels „Blut- und Bodenpropaganda“ bevorzugtes Hätscheikind Hitlers gewesen. Die wie kaum eine andere Erwerbsgruppe vom Staat durch Zwangszuweisung von Fremdarbeitern und Gefangenen, hinsichtlich Sicherung von „Volksernährung“, partizipierte. Demnach sich von den Bauern in der aufgeregten Sache auch nur wenig moralische Überzeugungskraft gegen die Aufgebrachten mobilisieren ließ. Weder mit Geld noch guten Worten waren die neuen Herrscher bereit von ihrem schrecklichen Vorhaben abzulassen. Während der Beerdigungstermin unerbittlich näher rückte.

In ihrer Not erinnerten sich die Bauern des ihnen in der Anwaltssache offenbar geeignet erschienenen Antifaschisten Emil Hoell aus dem Heidewinkel. Weshalb sie ihn inständig baten für die bedrohten Dörfler ein gutes Wort einzulegen. Die Fremdarbeiter und französischen Gefangenen hatten inzwischen zur Bestattung ein Antifa-Komitee gebildet. So der Stiefvater schließlich einwilligte mit dem zu sprechen. Doch ohne Ergebnis! Immerhin durfte er auf dem Friedhof zu den Anwesenden eine Rede halten. Ein Hoffnungsschimmer! Alle erwachsenen Dorfbewohner von Kleinburgwedel und Wettmar waren nun in demütigender Weise zur Teilnahme an der Beerdigung auf dem Friedhof nach Großburgwedel gezwungen worden. Keiner, nicht einmal Emil Hoell, konnte vorhersagen, wie die Sache ausging. Nach flammenden Reden einiger aus dem Komitee durfte verabredungsgemäß er, als einziger Deutscher und im KZ unter den Nazis gelitten, zu den Versammelten sprechen. Piffe ertönten und Niederrufe: Weg, Du Faschist! Doch Hoell ließ sich nicht beirren, denn reden konnte er.

Sprach unbeirrt über die nach 12 Jahren Gewaltherrschaft errungene Freiheit. Dass durch die Zerschlagung des NS-Regimes nun alle ihre Hoffnung, wie er und seine Frau, die bei den Nazis Jahre im KZ und Gefängnis zubrachten, mit den Bauern auf eine neue Zeit des Friedens, der Ruhe und Versöhnung setzten. Sagte, dass es Unrecht sei, mit der Tat Einzelner die Unschuldigen ganzer Dörfer durch Abbrennen ihrer Häuser und Scheunen zu bestrafen. Schließlich hätten sie als Zwangsarbeiter und französische Gefangene den Krieg bei den Bauern, wenn auch nicht gerecht, aber doch heil und gesund überlebt. Was im fürchterlichsten aller Kriege nicht überall selbstverständlich gewesen sei.

Diese erinnernden Worte zogen schon kräftig. Und neues Unrecht, so Hoell weiter, würde auch dadurch nicht Recht, wenn aufgestaute Gefühle, wie er sie am eigenen Leib erfuhr, jetzt weiter sprechen würden. Denn was später als ungerechtfertigtes Tun in der Erinnerung der Zeit durch eine nie wieder gutzumachende Hypothek von Bitterkeit und Rache bestehen bliebe, wäre für die Zukunft einer vollstreckten Strafe an unschuldige Familien und Höfe beider Dörfer, schlimmer als an zwei Einzeltäter.

Die Trauernden und dastehenden Bauern und Bäuerinnen aus Kleinburgwedel und Wettmar hörten schweigend und hoffend seine Worte. Nur noch wenige Zwischenrufe versuchten seine Rede zu unterbrechen. Das ergab einen weiteren Funken Hoffnung auf ein gutes Ende. Und als der Vater schließlich die mit großer Feinfühligkeit gehaltene Rede, bittend um Milde für die Bauern und ihre Familien, endete, ging ein Raunen und schließlich spontan tosender Beifall auch bei der Mehrzahl der inzwischen selbst wie erlöst wirkenden ehemaligen Fremdarbeiter und gefangenen Franzosen über die Großburgwedeler Gräber des Frühjahrs 1945. Ein Stein fiel allen vom Herzen. Das Komitee beschloss daraufhin nur noch das Niederbrennen der Gehöfte beider beschuldigten Bauern zu dulden. Was auch nicht Recht und Selbstjustiz war, aber damals einer gewissen Ventilwirkung entsprach und letztlich die Rettung aller anderen Bauernhöfe sicherte. Michael sich deshalb zum einstigen Geschehen fragt, ob die Nachgeborenen beider Dörfer von der dramatischen Nachkriegsgeschichte, mit dem uneigennütigen Einsatz seines Stiefvaters durch dessen furchtlose und überzeugende Rede auf glückliche Art noch einmal davongekommenen Gehöfte in Kleinburgwedel und Wettmar, überhaupt noch etwas wissen?

[...]